

Holger Pyka

# Spiel mit dem Wort!

Kreatives Schreiben  
für Predigt und Preacher-Slam



V&R





Holger Pyka

# **Spiel mit dem Wort!**

Kreatives Schreiben für Predigt  
und Preacher-Slam

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,  
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © David Acosta Allely – Shutterstock

Icons: »Warning Sign« designed by Freepik from Flaticon; »Pencil« designed  
by Situ Herrera from Flaticon; »Microphone« designed by SimpleIcon  
from Flaticon

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-61625-4

## Inhalt

<b>Geleitwort – »Ich weiß nicht, ob das Predigt ist ...«</b> .....	7
<b>1 Poetry- und Preacher-Slam – eine Einführung</b> .....	10
1.1 Die Erfolgsgeschichte des Poetry-Slam und seine Adaption in der Kirche .....	10
1.2 Preacher-Slam, Homiletik und Kirchenreformbewegungen	12
1.3 Kritik und Beruhigung .....	14
<b>Zwischenruf von der Bühne: Nicht nur für Profis!</b> .....	17
<b>2 Grundsätzliches und Handwerkliches</b> .....	18
2.1 Grundsätzliches zum Thema »Kreatives Schreiben« .....	18
2.2 Kreativität und Heiliger Geist, Schreiben und Frömmigkeit	19
2.3 Grundsätze für »gute« Texte .....	21
2.4 Materiales Handwerkszeug .....	27
2.5 Erste Schreibübungen .....	30
2.6 Lyrisches Handwerkszeug .....	38
2.7 Episch-dramatisches Handwerkszeug .....	56
2.8 Humoristisches Handwerkszeug .....	63
<b>Zwischenruf von der Bühne: Vergiss den Anlass!</b> .....	86
<b>3 Schreibenlässe</b> .....	87
3.1 Die Bibel .....	87
3.2 Theologie- und Kirchengeschichte .....	98
3.3 Ethik und Lebensfragen .....	111
<b>4 Redaktion und Weiterarbeit</b> .....	118
4.1 Textinterne Weiterarbeit .....	118
4.2 Von der Idee zum Text .....	127

<b>5 Die Performance</b> .....	133
5.1 Die Bedeutung der Performance für Poetry-Slam und Predigt .....	133
5.2 Energie und Performance .....	134
5.3 Einen guten ersten Eindruck machen .....	141
5.4 Tipps für den Vortrag .....	143
<b>6 Heiliges Spiel: Preacher-Slam, Gottesdienst und Predigt</b>	145
6.1 Auf der Kanzel geht sowas nicht? .....	145
6.2 Themapredigt vs. Ideenpredigt .....	146
6.3 Kasualpredigten .....	149
6.4 Problemanzeige: Nähe und Distanz .....	151
6.5 Poesie und Liturgie .....	152
<b>Zwischenruf von der Bühne: Raus aus den Kirchen, ihr Preacher!</b> .....	168
<b>Danke!</b> .....	169
<b>Literatur</b> .....	170
<b>Bibelstellenregister</b> .....	176

## Geleitwort – »Ich weiß nicht, ob das Predigt ist ...«

Ja, auch ich habe meine Vorstellungen von dem, was eine Predigt ist. Auch wenn ich seit Jahren für homiletische Aufbrüche plädiere und nach neuen Formen Ausschau halte, gibt es auch bei mir seit Kindertagen erlernte, internalisierte, nicht immer reflektierte homiletische Konventionen. Manchmal erschrecke ich ein wenig, wie sich die *Structure* meiner Predigten gleicht, wie ich seit Jahren meine allerliebsten sprachlichen Mittel immer nur leicht variere und wie ich meine Gottesbilder pflege und bewahre. Man kann augenscheinlich viel über notwendige homiletische Aufbrüche und Erneuerung schreiben – und diese Texte dann als Feigenblatt für ein recht konventionelles eigenes Predigen ge- und missbrauchen.

Dann braucht es Bücher wie das, das Holger Pyka hier vorlegt: *Spiel mit dem Wort!* Eigentlich ist es ein Buch zum Preacher-Slam. Aber es ist weit mehr! Es ist ein Buch zur Erneuerung der Predigt im besten Sinn, zur Ermutigung für alle Sprach-Arbeiter und -Arbeiterinnen. Es ist eine Einladung zu einer theologischen Entdeckungsreise, die damit Ernst macht, dass es Inhalt nie ohne Form geben kann. Und es ist ein Buch zur Spiritualität des Predigens – damit müde Prediger neue Kraft bekommen und dynamische Predigerinnen voller Leidenschaft weiterarbeiten.

Die Dramaturgische Homiletik war und ist ein Mosaikstein im bunten Bild der Erneuerung der deutschsprachigen Predigt in den vergangenen zwanzig bis dreißig Jahren – nicht mehr. Was Martin Nicol und ich gesagt und geschrieben haben, stand weder am Anfang einer Bewegung noch war es grundlegend neu. Die US-amerikanische Homiletik hatte seit der »Homiletischen Revolution« der 1960er- und 1970er-Jahre neue Wege gewiesen; die deutschsprachige Homiletik seit der ästhetischen Wende ebenfalls. So war Martin Nicols Programmschrift *Einander ins Bild setzen* (2002/2005) ein weiterer Schritt auf dem Weg, den andere bereits eingeschlagen hatten; und unser beider Praxisbuch *Im Wechselschritt zur Kanzel* (2005/2013) noch einer. Inzwischen hat sich viel getan: Hatten wir noch vor 15 Jahren diagnostiziert, dass das pastorale Kerngeschäft der Predigt nur selten in Fort- und Weiterbildungen für Pfarrerrinnen und Prädikanten bedacht wird, so hat sich die Lage grundlegend geändert. Es gibt ein *Atelier Sprache*

in Braunschweig, in Predigerseminaren und Pastoralkollegs wird der Predigt neue Aufmerksamkeit geschenkt, und seit 2009 arbeitet ein *Zentrum für evangelische Predigtkultur* in Wittenberg. Inmitten von alledem hat sich auch der Predigt-Slam aus ersten deutschsprachigen Anfängen in Marburg zu einer vielerorts praktizierten Form entwickelt.

Ich gestehe: Es war eine Mischung aus Begeisterung und Skepsis, mit der ich dem Slam anfangs gegenüberstand. Die Begeisterung entstand, als ich in Wittenberg an einem Slam-Wochenende mit Bo Wimmer teilnahm und erlebte, mit welcher Lust und mit welchem theologischen und spirituellen Gewinn sich in einer Gruppe von Theologiestudierenden und Pfarrerinnen und Pastoren 48 Stunden lang an Predigt und ihrer Sprache arbeiten lässt. Es war großartig zu entdecken, wie viel sich bei den Teilnehmenden im Lauf eines Wochenendes bewegen kann, wie überraschend anders sie reden können, wie Sprachstücke zu Herzen gehen und das Denken anregen können. Doch neben der Begeisterung war da die Skepsis, die die gesamte Zeit durch die Frage präsent war, ob das, was wir da tun, denn eigentlich (noch bzw. überhaupt) »Predigt« ist.

Wenn ich »Predigt« sage, habe ich sofort im Kopf: (1) das liturgische Setting, zu dem der besondere und vielleicht noch durch Kanzelgruß und Kanzellegen eigens hervorgehobene Kanzelauftritt gehört und der Bezug auf einen klar definierten Abschnitt der Bibel (und sei es nur ein Vers wie bei vielen Kasualansprachen), (2) die Person einer Predigerin oder eines Predigers – gekleidet in einem schwarzen (seltener weißen) Talar, (3) einen Kirchenraum und eine Kanzel oder einen Ambo, (4) eine Rede, die 12 bis 20 Minuten dauert und vor allem (5) eine theologische Erwartung, dass es beim Predigt-hören zum »Ereignis« kommen kann, das irgendwie aus der von Karl Barth treffend diagnostizierten Notwendigkeit und Unmöglichkeit der Predigt als »Gottes Wort« resultiert. Kann vor diesem Hintergrund eine weitaus kürzere Rede auf einer Bühne in einem keineswegs liturgischen Setting (sondern im Gegenteil im Kontext eines Wettbewerbs!), bei der vielleicht viel gelacht wird und manchmal auch geweint, bei der Hörende in jedem Fall wahrnehmbar emotional mitgehen, eine »Predigt« sein? Im Blick auf mein Bild von Predigt, das ich seit frühester Kindheit im Kopf habe, natürlich: Nein! Im Blick auf meine Erfahrung beim Hören von Slam-Predigten aber:

Klar! Da gab und gibt es »Ereignisse« des Hörens, die mehr sind als »nur« Emotionen und höher sind als alle Vernunft.

Im Kontext eines Predigt-Slams kann sich ein Prediger selbst überraschen lassen, welche Möglichkeiten seine Sprache noch bietet, entdeckt eine Predigerin neue Möglichkeiten ihrer selbst, und Hörende merken, wie vielfältig die großen Fragen des Lebens im Horizont der Gotteswirklichkeit und der Worte, Bilder und Geschichten der Bibel erscheinen. Und natürlich stellt sich auch die Erfahrung eines jeden Slams beim Predigt-Slam ein: Erstaunlich, was Sprache alles tun kann!

Und wenn man dann auch einmal erlebt hat, dass der Wettbewerb, der zweifellos zum Slam gehört, keineswegs bedeuten muss, dass sich ein Super-Apostel in geradezu korinthischer Manier (vgl. 2Kor 12,11) vor allen anderen selbst beweisen muss, sondern dass das gemeinsame Spiel am Wort einfach interessanter ist als die einsame Performance, dann kann man auch das Argument entkräften, man dürfe doch nicht ausgerechnet die Predigt in ein Wettbewerbsformat pressen.

Am Ende einer Slam-Veranstaltung bleibe ich dann vielleicht mit der Frage zurück, ob das nun eigentlich »Predigt« ist, was ich da gehört habe. Und denke mir: Wie gut, dass ich – dank des Predigt-Slams – nicht mehr so genau weiß, was Predigt ist. Und wie gut, dass Holger Pyka die Augen öffnet für die Predigt und das, was sie (sein) kann. Und dass er nicht nur eine Vision von einer neuen Sprache entwickelt, sondern einen Übungsweg vorschlägt, den die Lesenden in ihrem eigenen Tempo gehen können. Wer auch immer behauptet, beim Slam oder in diesem Buch gehe es darum, die Predigt mit ein wenig flotter Sprache aufzupeppen, hat nicht verstanden, wohin dieses Buch führt, das man auch als theologisch-homiletisches Exerzitienbuch verstehen könnte. Holger Pyka lässt entdecken, wie die Freude an der Bibel und die Freude am Predigen zusammengehören, die Lust an der Theologie und an der Sprache, der Mut zu Neuem und die Überraschung angesichts der eigenen ungeahnten Möglichkeiten.

Holger Pykas Buch ist ein Werk zum Predigt-Slam, ja. Aber vor allem ist es ein Buch für alle, die nicht mehr so genau wissen wollen, was Predigt ist, aber entdecken wollen, was Predigt auch sein könnte.

*Leipzig, im August 2018*  
*Alexander Deeg*

# 1 Poetry- und Preacher-Slam – eine Einführung

## 1.1 Die Erfolgsgeschichte<sup>1</sup> des Poetry-Slam und seine Adaption in der Kirche

Am Anfang, so will es der Gründungsmythos der Poetry-Slam-Kultur, war die wenig ansprechende »Wasserglaslesung«: Ein Dichter betritt eine spartanisch eingerichtete Bühne. Ein Stuhl, ein Tisch mit Mikrofon und eben ein Wasserglas. In den nächsten 45–90 Minuten traktiert er das andächtig lauschende Publikum mit mehr oder weniger emphatisch vorgetragenen Texten aus eigener Feder. Der Poet Marc Kelly Smith wollte sich damit nicht abfinden und veranstaltete 1986 nach einigem Experimentieren den ersten Poetry-Slam in Chicago. Er lud, in der Tradition der *Offenen Bühnen*, gleich mehrere Poetinnen ein und sorgte mit der Einführung einer Zeitbegrenzung und des Wettbewerbsmoments (*slam*) für eine Dynamisierung. Das Format wurde nach New York exportiert, wuchs zu einer Bewegung, die in den frühen 1990er-Jahren über den großen Teich in den deutschsprachigen Raum schwappte und dort in die weltweit zweitgrößte und stetig wachsende Poetry-Slam-Szene mündete. 1997 fand der erste nationale Wettbewerb statt, zehn Jahre später war die Szene mit dem *WDR-Slam* auch in der öffentlich-rechtlichen Fernsehkultur angekommen. 2013 trat die Psychologiestudentin Julia Engelmann mit ihrem *One Day Reckoning Text* (»Eines Tages, Baby«)<sup>2</sup> beim Bielefelder Campus-Slam an, gewann den Wettbewerb zwar nicht, wurde aber ein paar Monate später durch acht Millionen Clicks bei Youtube zur bekanntesten Slam-Poetin Deutschlands. Auch etablierte Verlage entdeckten Slammer zunehmend als zugkräftige Autoren.

Die Grundstruktur der Veranstaltung ist über die Jahre gleich geblieben:

---

1 Vgl. zum Folgenden Anders (2003), 13–16; Westermayr (2010), 17–36.

2 Engelmann (2014), 24–29.

Poetry-Slams sind regelmäßig stattfindende, offene Bühnen, auf denen professionelle Performance-Poeten auf Amateurschriftsteller, Kabarettisten, Rapper und literarische Komiker treffen. Gleichmaßen nutzen sie die Slam-Bühnen als Podium, um ihre Texte zu präsentieren. Der Austragungsort ist meist eine Kleinkunsthöhne, eine Kneipe oder ein Club. [...] Bei einem Poetry-Slam treten zwischen acht und 14 Poeten im Wettkampf gegeneinander an, indem jeder seine selbstgeschriebenen Texte vorliest. [...] [E]gal welchen Slam man besucht, in jeder Stadt gibt es nur vier Regeln: So muss der Text erstens aus der eigenen Feder stammen, es dürfen zweitens keine Requisiten genutzt werden, es darf drittens nur auszugsweise gesungen werden, da es sich um keinen Gesangswettbewerb handelt, und viertens muss die vorgegebene Zeitdauer eingehalten werden, die i. d. R. fünf bis sieben Minuten beträgt.<sup>3</sup>

Mit einiger Verzögerung erreichte die Bewegung zunächst den Deutschunterricht<sup>4</sup>, dann auch die Kirche. 2010 fand unter Leitung von Thomas Erne, Katharina Scholl, Anke Fuchs und Bo Wimmer der erste *Marburger Predigt-Slam* statt, bei dem hauptberuflich Predigende gegeneinander antraten. Im selben Jahr präsentierten Poetinnen Auftragstexte auf dem Ökumenischen Kirchentag in München. Das Marburger Projekt etablierte sich als festes Workshop- und Veranstaltungsformat, das Wittenberger *Zentrum für evangelische Predigtkultur* zog nach und entwickelte den *Wittenberger Predigt-Slam*. Es bildete sich eine neue kirchliche Szene: Überall im deutschsprachigen Raum werden Slams in oder um Kirchen veranstaltet, allein auf dem Kirchentag 2017 gab es sieben Veranstaltungen.

Wenn Sie immer noch nicht richtig wissen, was Poetry-Slam ist, gucken Sie sich bei Youtube ein paar Clips an – möglichst nicht nur die allerersten Funde. Nehmen Sie sich Zeit. Lesen Sie in diesem Buch erst weiter, wenn Sie mindestens zehn Slam-Beiträge gesehen haben! Noch besser: Informieren Sie sich, wo in Ihrer Nähe der nächste Slam stattfindet, und gehen Sie hin!

3 Willrich (2010), 13 f.

4 Vgl. Anders (2004), Brunke (2015), Schütz (2011).

Preacher- oder Predigt-Slams<sup>5</sup> sind einerseits Beispiele einer zunehmenden »Multiplizierung«<sup>6</sup> der Slam-Szene der letzten Jahre: Um die klassischen Poetry-Slams herum entwickelte sich »ein komplexes Geflecht an Veranstaltungen, die den Beinamen ›Slam‹ [...] tragen« und sich im Blick auf Themenvorgaben, Veranstaltungsorganisation, Genrespezialisierungen und Teilnehmende z. T. deutlich voneinander unterscheiden.<sup>7</sup> Andererseits spielen auch innerkirchliche Faktoren bei der Etablierung des Formats eine Rolle.

## 1.2 Preacher-Slam, Homiletik und Kirchenreformbewegungen

Der Erfolg des Formats Preacher-Slam ist nicht losgelöst von Entwicklungen in Theorie und Praxis der Predigt zu betrachten, die als *ästhetische Wende* bezeichnet und mit Namen wie Albrecht Grözinger, Gerhard Marcel Martin sowie vor allem Martin Nicol und Alexander Deeg in Verbindung gebracht werden.<sup>8</sup> Letztere sorgten mit der Beheimatung ihres dramaturgisch-homiletischen Konzepts am *Atelier Sprache* in Braunschweig dafür, dass das Spiel mit dem Wort als »Kunst unter Künsten«<sup>9</sup> einen festen Ort bekam und von dort aus die Kanzeln erobern konnte. Zu den Säulen ihres homiletischen Konzepts gehört eine neue Hochschätzung der Predigt als Sprachkunstwerk, für das programmatisch gilt:

Kunst fasst nicht Weltwirklichkeit zusammen, sondern gestaltet neue Wahrnehmung. Kunst illustriert nicht, sondern inszeniert. Kunst redet nicht *über* Dinge, sondern macht, dass Dinge geschehen.<sup>10</sup>

5 Es gibt bislang keine einheitlichen Bezeichnungen. Es scheint sich derzeit herauszukristallisieren, dass *Predigt-Slams* Veranstaltungen bezeichnen, bei denen nur Theologinnen und Theologen antreten, der Scheinanglizismus *Preacher-Slam* wird häufiger für Formate verwendet, bei denen Prediger gegen Slam-Poeten antreten. Der von Jan Hermelink (vgl. Schütz (2011), 64) vorgeschlagene Begriff *sermon slam* wird im englischen Sprachraum v. a. für Formate in jüdischer Regie verwendet.

6 Keller (2017), 72 f.

7 Dünnebacke/Kunkel (2017), 41.

8 Vgl. Conrad/Weeber (2012), 258–307.

9 Nicol/Deeg (2012), 10.

10 Nicol/Deeg (2012), 15.

Die Urheber der dramaturgischen Homiletik fassen, zehn Jahre nach Erscheinen von Martin Nicols Programmschrift, die Wirkungen zusammen:

[V]iele Pfarrerinnen und Pfarrer haben neue Freude daran bekommen, im Sprachspiel öffentlicher Rede mit einer Gemeinde zur sonntäglichen Exkursion in die fremde Heimat Bibel aufzubrechen.<sup>11</sup>

Es verwundert nicht, dass auf einem so bereiteten Boden die slam-homiletische Saat sehr bald kräftig ausschlagen konnte. Eine slam-inspirierte Predigtpraxis ergänzt dabei auch das Ursprungskonzept, in dem es vor allem um die homiletische Integration ausdrücklicher Hochkultur ging und Populärkultur keine große Rolle spielte.

Eine weitere Entwicklung in Kirche und Theologie rückt in den Blick. Inspiriert von der *Fresh-Expressions*-Bewegung in England entwickelt sich in Deutschland seit einigen Jahren eine Kirchenreformbewegung, an deren Beginn die Einsicht in die Exklusivität traditioneller Kirchen- und Gemeindeformen und die kreative Suche nach milieusensiblen Alternativen standen. Anders als die Kirchenreformbewegungen seit den 1960er-Jahren versuchen *fresh x*-inspirierte Gemeindeprojekte nicht mehr, bislang kirchenferne Milieus letztlich in die bestehende Kirche zu integrieren, sondern verstehen sich als Angebote, die im Rahmen einer *mixed economy* »die Parochie nicht ersetzen, wohl aber ergänzen.«<sup>12</sup> Poetry-Slams, die »die ästhetischen Prinzipien der Popkunst mit dem Freizeitstil des hedonistischen Milieus [...] verbinden«<sup>13</sup>, sprechen insbesondere das Milieu der *Modernen Performer* an, das auch im Fokus neuerer Kirchenreformbewegungen steht, sind aber auch für die »teilmodernisierten Nachbarmilieus«<sup>14</sup> reizvoll. Das Veranstaltungsformat Poetry-Slam bietet zudem die Möglichkeit zur Vergemeinschaftung, es »stellt einen Raum, ein Zeitfenster zur Verfügung, in dem sich [...] junge Erwachsene gerne aufhalten [...] und [...] Kontakte pflegen.«<sup>15</sup> Die

11 Nicol/Deeg (2012), 82.

12 Hempelmann u. a. (2015), 155.

13 Schneider (2012), 334.

14 Schneider (2012), 344.

15 Keller (2017), 84.

(kirchen-)soziologischen Aspekte dieser sich selbst reproduzierenden Milieus verdienen weitere Aufmerksamkeit, können hier jedoch nicht weiter verfolgt werden.

In diesem Buch steht ein anderer Aspekt im Vordergrund: Preacher-Slams stellen Sprachlabore dar, in denen vor einem oft wenig gemeindeaffinen Publikum unverbrauchte Redeformen erprobt, neue Formulierungen für den Glauben entwickelt und etabliert und gewagtere theologische Gedankengänge durchgespielt werden können. Diese sprachlichen Experimente können auch die sonntägliche Predigt beleben und befruchten.

### 1.3 Kritik und Beruhigung

#### 1.3.1 Kommerzialisierung, inhaltliche Verflachung und/oder Professionalisierung

Wie jede Kunstform, die es in den Mainstream geschafft hat, sieht sich auch der Poetry-Slam dem Vorwurf der Kommerzialisierung und der inhaltlichen Verflachung ausgesetzt: »Das einst breite Themenspektrum des Slams scheint auf Pointen reduziert – und das Publikum klatscht weiter.«<sup>16</sup> Ganz aus der Luft gegriffen ist das nicht, mit Christine Keller lassen sich verschiedene Gründe dafür ausmachen: Anders als in den USA entstand »in Deutschland [...] der Slam aus der gebildeten, bürgerlichen Mittelschicht heraus«<sup>17</sup>, was zu eigenen inhaltlichen und stilistischen Schwerpunktsetzungen führte. Die zunehmende Kommerzialisierung der Szene führt zu einer Professionalisierung: »[I]mmer mehr Slammer\_innen [schreiben] ihre Texte mit der Intention, zu gewinnen«<sup>18</sup>, in deutlicher Abkehr vom früheren Konzept der Offenen Bühne werden gerade bei überregional bedeutsamen Slams die »Slammer\_innen nicht nur geladen, sondern zielstrebig gebucht«<sup>19</sup>, um Qualitätsstandards zu sichern und Publikumserwartungen zu erfüllen. Zugleich (und zu Recht) warnt Keller jedoch vor einer allzu pessimistischen Sicht und

---

16 Keller (2017), 63.

17 Keller (2017), 78.

18 Keller (2017), 80.

19 Keller (2017), 74.

verweist auf die bleibende Dynamik der Szene, in der gerade jüngere Poetinnen derzeit wieder verstärkt gesellschaftskritische und politische Texte präsentieren.<sup>20</sup>

Auch an Preacher-Slam-Beiträge wird mitunter die Anfrage gerichtet, ob sie den inhaltlichen Ansprüchen einer Predigt genügen – dabei ist freilich zu überlegen, ob es sich hier tatsächlich um inhaltliche Bedenken handelt oder ob nicht vielmehr die ungewohnte Ästhetik für Irritationen sorgt (s. Kap. 6.1). Anders als die säkulare Slam-Szene mit ihren subkulturellen Wurzeln war ihr kirchliches Pendant von Anfang an hochgradig professionalisiert: Schon aus dem Veranstaltungstitel *Preacher-Slam* wird deutlich, dass hier fast ausnahmslos hauptberuflich Predigende auftreten. Durch die kleine, aber rege kirchliche *Slamily* hat das Prinzip der Offenen Bühne beim Preacher-Slam nie eine Rolle gespielt. Das hat gemeindepädagogische Implikationen, die noch der Auswertung bedürfen.

### 1.3.2 Wettbewerb

Für die Erfolgsgeschichte des Poetry-Slams war die Dynamisierung, die die stillen Dichterlesungen durch den Wettbewerb erfuhren, von entscheidender Bedeutung. Als das Format anfang, Einzug in die Kirchen zu halten, gab es vereinzelte Stimmen, die davor warnten, die Predigt mit einer als unevangelisch empfundenen, ritualisierten Bewertung zu verquicken.

Dieses Unbehagen lässt sich zumindest weitgehend entkräften, wenn man einen Slam besucht und sich mit der Szene beschäftigt. Dann fällt sehr schnell auf, dass der Aspekt des Wettbewerbs, bei allem Prestige, mit dem das Gewinnen hochkarätig besetzter Slams natürlich verbunden ist, systematisch heruntergespielt wird: »The points are not the point, the point is poetry!« – Es geht nicht um die Punkte, es geht um Poesie! Das zumindest bei kleineren Slams gepflegte Prinzip der *Offenen Bühne* sorgt für stilistische, thematische und sicher auch qualitative Vielfalt. Die deutschsprachige Slam-Szene, die sich selbst als *Slamily*<sup>21</sup> bezeichnet, ist durch vielfach freundschaftliche Vernetzungen geprägt, die das übermäßige

20 Keller (2017), 81.

21 Willrich (2010), 104–108; Westermayr (2010), 42–48.

Prahlen mit den eigenen Erfolgen in einem oft das Understatement zelebrierenden Milieu verpönt. Vom Umgang der meisten Slam-Poetinnen untereinander können manche Pfarrkonvente und Hauptamtlerenteams in Gemeinden lernen.

Außerdem: Auch mit der Sonntagspredigt befinden wir uns in einer Konkurrenzsituation. Im Großen natürlich auf dem Markt der Weltanschauungen, Religionen und Ideologien. Im Kleinen tritt jeder Gottesdienst gegen eine Reihe von Konkurrenzveranstaltungen an, die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung (und der Kirchenmitglieder) entscheidet sich am Sonntagmorgen gegen den Kirchenbesuch und für Ausschlafen, Brunch oder Fahrradtour. Und selbst, wenn man nicht gern darüber redet – natürlich gibt es eine Reihe von Kirchgängern, die den Gottesdienstbesuch von den Namen, die im Predigtplan stehen, abhängig machen. Vielleicht können Erfahrungen mit Slam-Formaten dazu führen, dass innerhalb der Kirche entspannter mit Konkurrenz umgegangen wird, als das bisher der Fall ist.<sup>22</sup>

! Wenn Sie Pfarrerin oder Pfarrer sind: Organisieren Sie einen Pfarrkonvent als Schreibwerkstatt. Vielleicht helfen Ihnen Übungen aus diesem Buch, unter Umständen erfordert die Gruppendynamik auch den Einsatz einer externen Referentin. Mit etwas Glück und ein bisschen Segen können Sie erleben, wie sich Konkurrenzempfinden im gemeinsamen Spaß am Texten auflöst.

---

22 Vgl. Knieling (2006).



## Zwischenruf von der Bühne: Nicht nur für Profis!

Viele große Poetry-Slams sind mit der Zeit professioneller geworden, die ursprünglich offene Bühne wird mit hochkarätigem Line-Up und geladenen Gästen bespielt. Bei Preacher-Slams ist das immer schon so gewesen. Oft ist das dem Konzept geschuldet, wenn hauptberuflich Predigende, Pfarrer, Gemeindepädagoginnen oder Theologiestudierende, werbewirksam gegen Slam-Profis in den Ring geschickt werden. Es könnte an einem viel tiefer liegenden Problem der Volkskirche liegen und dieses noch verstärken: Viele Christinnen und Christen haben verlernt (wenn sie es denn je konnten), positiv über ihren Glauben zu sprechen. Vielleicht ist das eine gar nicht mal so schlechte Folge eines kritischen Religionsunterrichts, vielleicht ist das manchmal aber auch eine Strategie, um sich tiefergehende Gespräche vom Hals zu halten: Religion an sich ist ein heißes Eisen in unserer Gesellschaft, und mit ihrem persönlichen Glauben gehen manche Zeitgenossen verschämter um als mit ihrem Gehaltszettel oder ihrem Sexualleben.

Die faszinierte Beschäftigung mit Slam Poetry scheint bislang vor allem dazu zu führen, dass der Trockenblumenstrauß kirchlicher Verkündigung durch die eine oder andere Orchidee aufgehübscht wird und das Reden über den Glauben den Profis überlassen bleibt. Wäre es nicht spannender (und weitaus reformatorischer), wenn man sich an den Anfängen der Slam-Kultur orientieren würde? Am Prinzip der konsequent offenen Bühne mit ihrer bierseligen Mischung aus Texten, die schmerzhaft zusammenzucken lassen, und überraschenden Meisterstücken? Es würde wilder und unordentlicher, ohne Zweifel. Aber vielleicht täte uns das gut.

## 2 Grundsätzliches und Handwerkliches

Zuallererst eine Entwarnung. Vielleicht haben Sie ein paar erfolgreiche Slam-Beiträge im Ohr und denken jetzt: Also, wenn das »Slam« ist, dann kann ich das nicht. Das ist nicht meine Sprache, das ist nicht mein Rededuktus, und reimen kann und will ich schon mal gar nicht! Seien Sie beruhigt: *Slam* bezeichnet ein *Veranstaltungsformat*, kein *Literaturgenre* – von der Zeitbegrenzung und dem Plagiatsverbot abgesehen, gibt es keine inhaltlichen oder formalen Vorgaben. Natürlich setzen sich in jeder literarischen Szene bestimmte Schwerpunkte durch: Im deutschsprachigen Poetry-Slam dominieren einerseits lyrische und erzählende, andererseits von Stand-Up-Comedy inspirierte Texte.<sup>23</sup> Das sollte Sie auf jeden Fall nicht davon abhalten, Ihren eigenen Stil zu finden, und das funktioniert nun mal am besten durch Ausprobieren. Zunächst aber ein paar allgemeine Anmerkungen.

### 2.1 Grundsätzliches zum Thema »Kreatives Schreiben«

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass poetische oder prosaische Texte ausnahmslos in der unverfügbaren Trance eines von der Muse geküssten Geniegeistes entstehen und von einer mehr oder weniger unbeteiligten Schreibhand zu Papier gebracht werden. Schriftstellerei ist ein Handwerk, Schreiben ist Arbeit, bei der eine ganze Menge Ausschussmaterial entsteht. Viele berühmte Werke liegen in unterschiedlichen Bearbeitungsstufen vor, weil ihre Urheber daran feilten. Natürlich kann man größere Partien, manchmal sogar ganze Texte in einem Fluss runterschreiben – aber auf Dauer gesehen verspricht es wenig Erfolg, einfach nur passiv vor einem leeren Blatt zu sitzen.<sup>24</sup> Den Schreibfluss, in der Kreativitätsforschung und anderswo auch als *Flow* bezeichnet, gibt es ohne Zweifel – aber an irgendeiner Stelle muss

---

23 Vgl. Anders (2013), 23 f.; Brunke (2015), 150; Willrich (2010), 31–56.

24 Von Petersdorff (2017), 7–21.

man reinspringen, um sich treiben lassen zu können. Die Übungen in diesem Kapitel sollen Ihnen in zweifacher Hinsicht weiterhelfen: *Methodisch* können sie Einstiegshilfen in den Schreibfluss sein oder für neuen Anschub sorgen, wenn Sie irgendwo stecken geblieben sind. *Inhaltlich* dienen sie der Themenfindung: Das Spiel mit dem Wort (und dem Sprachklang) kann eine Form des Brainstormings sein und zu neuen Themen führen. Dabei ist vorausgesetzt, dass Schreiben kein linearer Prozess ist, sondern ein zirkulärer (manchmal auch chaotischer), bei dem sich die Strategien<sup>25</sup> abwechseln und ergänzen: Manche Texte oder Textpassagen entstehen nach einem genauen, vorher skizzierten Fahrplan quasi »von oben nach unten« (*top-down*), andere im scheinbar ziellosen Schreiben (*bottom-up*). Gerade in schwerfälligen Phasen kann ein Wechsel von der einen in die andere Methode sinnvoll sein, um Klarheit über die weitere Richtung eines Textes zu bekommen oder mehr Material zu sammeln.

## 2.2 Kreativität und Heiliger Geist, Schreiben und Frömmigkeit

Sozial- oder naturwissenschaftlicher Kreativitätsforschung geht es um die Beschreibung und das Verstehen zunächst innerer, häufig spontan auftretender Prozesse, die sich in bislang so nicht dagewesenen künstlerischen Produkten, neuartigen Ideen und Perspektiven und alternativen Handlungsoptionen von teilweise historischer Tragweite niederschlagen. Also im Wesentlichen um das, was in Bibel und Theologie mit dem Wirken des Heiligen Geistes in Verbindung gebracht wird – Kreativitätsforschung ist letztlich so etwas wie säkulare Pneumatologie. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Frage nach den optimalen Voraussetzungen für kreative Leistungen und nach ihrer Machbarkeit oder zumindest ihrer Ermöglichung.

Liegen Sozial- und Neurowissenschaften und Theologie an dieser Stelle eng beieinander, gilt das natürlich auch für diejenigen Ansätze, die Erfahrungswissen rund um die Einübung kreativitäts- und inspirationsfördernder Techniken sammeln und weitergeben. Wenn Thomas Alva Edison (oder jemand anderes) sagt, Genie sei

25 Vgl. Müller (2014), 352–356.

»ein Prozent Inspiration und neunundneunzig Prozent Transpiration«, und Karl Barth betont, Beten sei »eine sehr strenge Arbeit«<sup>26</sup>, wenn Schreiblehrerinnen<sup>27</sup> und geistliche Begleiter<sup>28</sup> nachdrücklich die Einrichtung und Einhaltung regelmäßiger Schreib- und Gebetszeiten empfehlen, dann wird deutlich, dass sowohl eine kreative Existenz als auch geistliches Leben einiges an Disziplin voraussetzen.

Der Pfarrer hatte sich ganz und gar auf den Heiligen Geist verlassen wollen. Nun steht er nach einer vorbereitungsfreien Woche auf der Kanzel, ohne Manuskript, nicht einmal mit Stichworten. Und wartet. Versucht zu hören. Schweigt. Nach einer gefühlten Ewigkeit verlässt er wortlos die Kanzel und setzt sich wieder in die Bank. Die Gemeinde singt irgendwas. Nach dem Gottesdienst fragt die Küsterin: »Und, hat der Heilige Geist Ihnen nichts eingegeben?« »Doch«, antwortet der Pfarrer, »er hat gesagt: Mein Lieber, du bist faul gewesen.«

Schreibübungen können den Musenkuss nicht erzwingen, ebenso wenig wie regelmäßige Gebetszeiten zuverlässige Gesprächstermine mit dem Heiligen Geist sind, denn der weht ja bekanntlich, wo er will (Joh 3,8) – mindestens beim Schreiben religiöser Texte wird aber davon auszugehen sein, dass beide Größen irgendwie miteinander zu tun haben. In der Schreibpraxis wie im spirituellen Leben ist außerdem mit emotionalen und schöpferischen Dürreperioden zu rechnen, mit Zeiten, in denen geistliche und kreative Übungen kraft- und nutzlos wirken und scheinbar zu nichts führen. Gerade in ihrer Regelmäßigkeit dienen sie aber dazu, die Kontaktflächen zu vergrößern und mehr Gelegenheiten zu schaffen, in denen eine gute Textidee Wurzeln schlagen und der Heilige Geist Bescheid geben kann, was dran ist.

Es empfiehlt sich also, feste Zeiten und Räume einzuplanen, in denen sich so etwas wie eine geistlich-schriftstellerische Existenz entwickeln kann. Dazu gehört das regelmäßige Lesen von anregender Lektüre, das zweckfreie Unterwegssein in der Weite der Schrift, und eben auch das regelmäßige Schreiben. Ausdrückliche »Schreibexerzitionen« werden übrigens seit einiger Zeit von verschiedener Stelle angeboten. Vielleicht merken Sie bei manchen Schreibanregungen in diesem Buch, dass Sie sie zum Beten reizen. Vielleicht kann das

26 Barth (1962), 176.

27 Goldberg (2014), 25 f.

28 Steffensky (2006), 20–22.

Schreiben für Sie ein Bestandteil Ihres »Lebensgesprächs mit Gott«<sup>29</sup> werden. Eine erprobte Möglichkeit ist das Führen eines *Tagebuchs*.<sup>30</sup>

Wenn Sie es nicht schon tun: Führen Sie Tagebuch. Nehmen Sie es sich für mindestens einen Monat vor, regelmäßig, idealerweise natürlich täglich, Ihr eigenes Leben Revue passieren zu lassen. Das hilft der Klärung der eigenen Gedanken und dem Festhalten eigener Erfahrungen – außerdem trainieren Sie, wenn Sie sonst hauptsächlich tippen, Ihre Handschrift. Wenn sich Glaubensthemen nicht automatisch einschleichen, können Sie den Tagesrückblick mit einer Betrachtung der Tageslosung verbinden. 

Zu einer anderen Tageszeit und an anderen Synapsen setzen *Morgenseiten* an, ein Konzept, das ursprünglich von Julia Cameron<sup>31</sup> stammt und Eingang in eine Vielzahl von Schreibschulen verschiedenster Art gefunden hat. Das Vorgehen bei den Morgenseiten berührt sich mit dem *Free Writing* (s. Kap. 2.5). Im Grenzland zwischen Traum und Tag, unbewusstem und bewusstem Denken können Themen und Bilder auftauchen, die mit zunehmender Klarheit im Kopf verloren gehen. Außerdem verhilft das Schreiben zu einem sanfteren Einstieg in den Tag.<sup>32</sup>

Legen Sie sich vor dem Schlafengehen Stift und Papier bereit. Greifen sie nach dem Aufstehen danach und füllen sie drei Seiten mit allem, was Ihnen in den Kopf kommt. Setzen Sie den Stift möglichst nicht ab; wenn Ihnen nichts »Sinnvolles« einfällt, malen Sie Kringel oder schreiben Sie wahllos Wörter. Hören Sie erst auf, wenn die drei Seiten voll sind. Lesen Sie das Geschriebene erst im Abstand von einigen Tagen oder Wochen. 

## 2.3 Grundsätze für »gute« Texte

Texte sind so unterschiedlich wie die Menschen, die sie schreiben, vortragen und hören. Spätestens seit Umberto Eco wissen wir, dass

29 Stolina (2010).

30 Anregungen hierzu bietet Schärf (2010).

31 Cameron (2009), 32–45.

32 Rechenberg-Winter/Randow-Ruddies, 222.

jeder Text ein *Offenes Kunstwerk* ist<sup>33</sup>, zu dem die Begegnung mit einer Hörerin oder einem Leser gehört. Von daher scheint es erst einmal kaum möglich, vielleicht sogar anmaßend, hier von Kriterien für »gute« Texte zu sprechen. Aber: »Gut« meint kein stilistisches Urteil, sondern bezieht sich auf das Wirkpotenzial eines Textes. Konkret gesagt: Ist für mein Publikum irgendetwas anders, nachdem es meinen Text gehört hat? Mit dieser Frage im Hinterkopf lassen sich dann schon ein paar Merkmale aufzählen, die »gute« Texte ausmachen, ob Gedicht, Märchen, Comedy oder Liebesbrief.

### 2.3.1 Wirkung und Absicht

Obwohl die Wirkung unserer Texte auf das zuhörende oder lesende Publikum nicht ganz in unserer Hand liegt, gilt: Ein »guter« Text hat eine Absicht. Der, der ihn schreibt, hat mindestens eine. Schon beim Schreiben verfolgen Sie eine Absicht, auch, wenn die vielleicht im ersten Moment gar nicht so klar ist: Sie wollen eine Idee schwarz auf weiß festhalten, das Chaos im Kopf ordnen, Erfahrungen oder Gefühle auf Papier bannen, mit Wörtern spielen oder sich einfach beschäftigen. Wenn Sie den Text einem Publikum präsentieren, tun Sie das zunächst einmal mit dem grundlegenden Ziel, die Aufmerksamkeit Ihrer Zuhörerinnen und Zuhörer zu gewinnen und zu behalten. Die Leute sollen die nächsten Minuten die Finger vom Smartphone lassen, den vorherigen Text vergessen, die Gedanken von ihren Spaziergängen zurückholen, das Gespräch mit dem Nachbarn unterbrechen. Außerdem sollten Sie, wenn Sie die Aufmerksamkeit gewonnen haben und nun behalten wollen, die Absicht haben, irgendetwas beim Publikum zu bewirken. Kurz gesagt: »Das Verlangen zu kommunizieren ist der einzige gesunde Grund, jemals irgendwann eine Bühne zu betreten.«<sup>34</sup>

In der klassischen Rhetorik unterscheidet man die drei grundlegenden Redeintentionen *docere*, *delectare* und *movere*:<sup>35</sup> *Docere* bedeutet »belehren« oder »unterrichten«, ein solcher Text verfolgt vor allem das Ziel, Wissen und Erkenntnisse zu vermitteln. Das ist die Hauptintention einer akademischen Vorlesung, aber auch einer klas-

33 Vgl. Martin (1984).

34 Carter (1989), 8 (Übersetzung HP).

35 Vgl. zum Folgenden etwa V. Lehnert (2010), 43–60.

sischen katechetischen Predigt. *Delectare* heißt »erfreuen«. Das Ziel eines solchen Textes ist es, das Publikum zu unterhalten, sich seines Wohlwollens zu versichern, meist unter Einsatz komischer Elemente. *Movere* schließlich bedeutet »bewegen«. Solche Texte wollen starke, durchaus auch negative Gefühle erregen, besonders in der Politik kann man derartige Reden hören. Poetry-Slam verbinden die meisten Menschen mit Unterhaltung, weil viele, über die Veranstaltungsgrenzen hinaus bekannte Texte komische Elemente aufweisen. Das muss aber nicht sein, es kann durchaus auch um Wissensvermittlung gehen – Paradebeispiele hierfür sind die Texte auf *Science Slams*, bei denen (meist Nachwuchs-)Wissenschaftlerinnen Forschungsergebnisse in verständlicher Sprache unters Volk bringen, oft natürlich mithilfe des Humors. Eine Meisterin dieses Fachs ist Giulia Enders, die es mit ihrem Buch *Darm mit Charme* auf die Bestsellerlisten geschafft hat. Es gibt auch ausgesprochen wütende Slam-Texte, bei denen es oft um soziale Ungerechtigkeit oder individuelle Gewalterfahrung geht.

Wo auch immer Ihr Herz schlägt: Es hilft, wenn Sie sich irgendwann im Laufe des Schreibprozesses klar werden, was Sie mit Ihrem Text eigentlich wollen: Belehren oder informieren? Unterhalten? Bewegen? Das betrifft natürlich auch die Predigt im Gottesdienst. Eine klare Predigtabsicht, ein erkennbares Predigtziel (und damit ein eingrenzbare *Thema*, s. Kap. 4.1.3) helfen dabei, einiges an Langeweile und Verwirrung und Stress bei der Predigtvorbereitung zu vermeiden. Sie ist auch für die Performance entscheidend, im entsprechenden Kapitel wird daher noch eine weitere Möglichkeit der Identifikation und Ausgestaltung Ihrer Redeintention vorgestellt.

### 2.3.2 Eigene Erfahrungen

Es gibt in deutschsprachigen Predigten eine Tendenz zur Sterilität. Vielleicht liegt das an Abgrenzungstendenzen zur kitschigen Bekehrungs- und Zeugnispredigt mancher Freikirchen, sicherlich auch an den schlechten Erfahrungen, die man mit manipulativer Rede in der NS-Zeit gemacht hat. Aber so entstehen Predigten, die sich durch eine »gelehrte, aber kalte Pracht«<sup>36</sup> auszeichnen. Die mitunter

36 Bukowski (2017), 116.

betonte Gefühlskälte mancher Predigten, deren Betriebstemperatur auch durch Betulichkeit nicht merkbar erhöht werden kann, hat sicherlich auch etwas mit dem lange Zeit verpönten »Ich auf der Kanzel« zu tun. Wir predigen nicht uns selbst, hat Paulus bekanntlich geschrieben (2Kor 4,5) – zum Glück hält er sich selbst nicht an diesen Grundsatz, sondern bezeugt mit seiner ganzen Existenz das Evangelium. Auch biblisches Wissen über Gott ist uns nur durch persönliche, individuelle, menschliche Erfahrung vermittelt. In der Postmoderne mit ihren Authentizitätsdiktaten ist das von enormer Bedeutung. Und es wirkt sich nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Sprache aus.



Schreiben Sie ein paar Sachen auf, die Sie richtig, richtig toll finden. Seien Sie dabei möglichst konkret – wenn Ihnen »mit meinen Kindern zusammen sein« einfällt, dann veranschaulichen Sie das: Welche Situationen berühren Sie dabei besonders? Wenn Sie gern backen, welche Momente dabei sind für Sie die besten? Vielleicht fahren Sie gern Motorrad – was war Ihre bisher tollste Tour? Vergleichen Sie Ihren Text mit Ihrer letzten Predigt. Was fällt Ihnen auf?

### 2.3.3 Konkrete Sprache

Beim kreativen Schreiben, in Film- und Theaterwissenschaft gibt es den Grundsatz: *Show, don't tell* – zeige, statt zu erklären. Er zielt darauf ab, konkrete Sprache zu benutzen, die in Hörerinnen oder Lesern Bilder weckt, in denen »Gefühle und Stimmungen, Befindlichkeiten und Erfahrungen, Einstellungen und Einsichten unmittelbar« und »ohne den Weg über ausdrückliches Begreifen und Reflektieren anschaulich«<sup>37</sup> werden. Abstrakte Sprache ist nicht grundlegend falsch, sondern in Fachgesprächen sehr hilfreich. Sie bewirkt aber Distanz, und das ist bei einem Slam-Text oder einer Predigt, mit denen Sie ihr Publikum für ein paar Minuten in Ihre Welt einladen wollen, kontraproduktiv:

Abstrakte Sprache prallt vom Gehirn ab wie Murmeln von einer Teflonpfanne. Das Publikum kann sie vielleicht für den Moment greifen, aber sie bleibt nicht hängen.<sup>38</sup>

<sup>37</sup> Waldmann (2016), 160.

<sup>38</sup> Smith/Kraynak (2009), 51.

Zu den Kennzeichen abstrakter Sprache gehören:

- wenig bildreiche Adjektive (*laut, leise, schnell, groß, wichtig* usw.), die ein Bild oder einen Vorgang auf ein einziges Wort eindampfen;
- indirekte Rede, die die handelnden Figuren hinter einer Nebelbank aus Nebensätzen verschwimmen lässt;
- deutende Passagen, die dem Publikum eine bestimmte Interpretation des Geschilderten vorschreiben, statt sie selbst nachempfinden und entscheiden zu lassen;
- Substantive, die keine sinnlich wahrnehmbaren Phänomene beschreiben (solche auf *-schaft, -ung* und *-tion*).

Der US-amerikanisch-japanische Psychologe Samuel Ichiwe Hayakawa hat das Bild von der *Leiter der Abstraktion* entwickelt, an dem sich die Spannweite zwischen Bodenständigkeit und Abgehobenheit hervorragend darstellen lässt:

Abstrakt		Ökonomie		Kultur
		Vermögensbestand		Bildende Kunst
		Betriebsinventar		Fotografie
		Viehbestand		Porträt
Konkret		Bessie, die Kuh <sup>39</sup>		das Foto von Oma Else

Die untersten Stufen lassen sich noch weiter konkretisieren: Bessie kann ein buntgeschecktes Fell und einen Knick am rechten Ohr haben, der etwas damit zu tun hat, dass sie das Lieblingsvieh von Bauer Harms ist. Das Foto von Oma Else kann ein recht junges vom letzten Geburtstag sein, vielleicht ist es aber auch ein ausgeglichenes und stark zerknittertes Jugendbild ... Sie merken: Hier warten Geschichten darauf, erzählt zu werden!

Sortieren Sie folgende Begriffe auf der Leiter der Abstraktion ein und vervollständigen Sie diese, beschäftigen Sie sich vor allem mit der untersten Stufe: *Fußball, Lebensmittel, Religion, Postwesen, sagen, gehen, Frau, Kirche, Gebet*. !

<sup>39</sup> Holocher (2014), 67; zahlreiche weitere Beispiele finden Sie, wenn Sie im Internet nach »ladder of abstraction« suchen. Rishel (2002, 61 f.) nennt das semantische Mittelfeld »Allgemeinbegriffe«.